



Christophe Carlier

## ***Der Mörder mit dem grünen Apfel***

a.d. Französischen von Holger Fock & Sabine Müller

dtv 2014 • 160 Seiten • 14,90 • 978-3-423-26027-5



Wie wunderbar ist es, ein Buch zur Hand zu nehmen und gleich nach wenigen Zeilen das beglückende Gefühl zu haben: Hier kann jemand schreiben. Hier versteht jemand nicht nur etwas von schöner Sprache, sondern auch von

Menschen; hier vermag jemand zu beobachten und zu erzählen –

und hier hat jemand auch etwas zu sagen. All dies trifft auf „Der Mörder mit dem grünen Apfel“ zu; und man ist verwundert zu hören, dass es sich dabei um den Debütroman seines Autors Christophe Carlier handelt. Warum um alles in der Welt (in der es so unendlich viele Menschen gibt, die glauben, schreiben und sich ihrer Umwelt mitteilen zu müssen) hat dieser Mann nicht schon viel früher damit angefangen? Eben darum – weil es gut werden sollte, und weil gut werden Zeit braucht. Wer sollte das besser wissen als ein Lehrer für Literatur an der Sorbonne? Und man sieht ja, wohin das dann führt.

Der vorliegende Roman ist schwer in ein Genre zu fassen oder gar in einer literarischen Schublade unterzubringen. Vielleicht kann man sich der Angelegenheit vorerst nähern, indem man sagt, was dieses Buch nicht ist. Vor allem: es hat absolut nichts mit dem Satz auf dem Buchrücken zu tun, der für den Roman werben soll: „Mit Agatha Christie und René Magritte an der Hotelbar“, denn weder die englische Grand Dame des Whodunnit noch der belgische Maler des Surrealismus müssen in die Sache mithineingezogen werden, um ein Buch anzupreisen, das (obwohl ein Mensch getötet wird und ein weiterer stirbt) überhaupt kein Kriminalroman sein möchte und (obwohl am Schluss sich alle Perspektiven noch einmal komplett verschieben und man das Buch im Grunde gleich noch einmal von vorn zu lesen beginnen muss) auch kein bisschen surrealistisch ist. Der grüne Apfel dient lediglich als gedachte Maskerade eines Mörders, der so ein Allerweltsgesicht haben muss, dass er damit in der Masse der vornehmen Gäste des Grandhotels untergeht.

Was also geschieht eigentlich? In einem vornehmen Pariser Hotel (das bezeichnenderweise den Namen „Paradise“ trägt) treffen zufällig der Amerikaner Craig und die schöne Italienerin Elena aufeinander; beide sind Gäste des Hauses, und beide sind einander in durchaus regem



Interesse zugetan. Aus ihrer jeweiligen Ich-Perspektive werden im kurzen Wechsel Stücke der Handlung erzählt; immer springen die Innenansichten zwischen ihnen beiden hin und her. Als dritte Stimme ist noch Sébastien zu hören, ein Hotelpage, der seine Gäste wie unter dem Brennglas beobachtet und analysiert (und ganz kurz auch Amélie, ein Zimmermädchen). Wer allerdings nie zu Wort kommt, wer also nur in den Beschreibungen der anderen existiert, ist ein unangenehm schwatzhafter italienischer Geschäftsmann, ein dicker Mensch, der mit seinen Liebschaften angibt (der Mann ist verheiratet, hat nach eigenen Angaben jedoch noch zwei Geliebte, die beide von ihm schwanger wurden) – und um den es eigentlich nicht allzu schade ist, als er irgendwann ermordet aufgefunden wird: „Betäubt wie ein Ochse, abgestochen wie ein Schwein, gezwungen seine eigene Krawatte zu schlucken...“ Das ist nicht schön, entspricht aber dem Grand des gewaltigen Missfallens, das dieser laute und lästige Mann bei jedermann hervorrief. Da nun aber nicht jedermann, sondern jemand sehr konkretes den Mord verübt haben muss, führen im Folgenden einige verwirrende Spuren in verschiedene Richtungen, ein Täter kann von der eifrigen Polizei jedoch nicht ermittelt werden. Und darauf kommt es auch gar nicht an, scheint es. Oder etwa doch? Craig jedenfalls fand, dass der Unselige seiner Elena unverschämt nahe kam, was er wiederum nicht zu dulden bereit war.

Auf den letzten viereinhalb Seiten kommt dann noch eine neue, eine letzte Stimme hinzu, die die Geschichte miterzählt: Vicky, deren Teil mit dem Satz beginnt: „An einem Samstagmorgen im Spätsommer fand ich in meinem Briefkasten Post aus Italien, unterschrieben mit einem Vornamen, der mir unbekannt war.“ Man ahnt, dass nun noch einmal etwas Neues, etwas Unerhörtes ins Spiel kommen muss – wie sehr dann aber diese kleine Stimme am Schluss alles bisher Erzählte und Mitempfundene verändert, das überrascht und verzaubert auch ein wenig.